



Bildung zum Leben

Keine Lebensperspektive ohne Bildung – das ist die eindeutige Botschaft des aktuellen Weltbildungsberichts der UNESCO. Doch trotz weltweit gestiegener Bildungsausgaben und erhöhter Anstrengungen fehlt es vielerorts immer noch an Qualifikationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche.

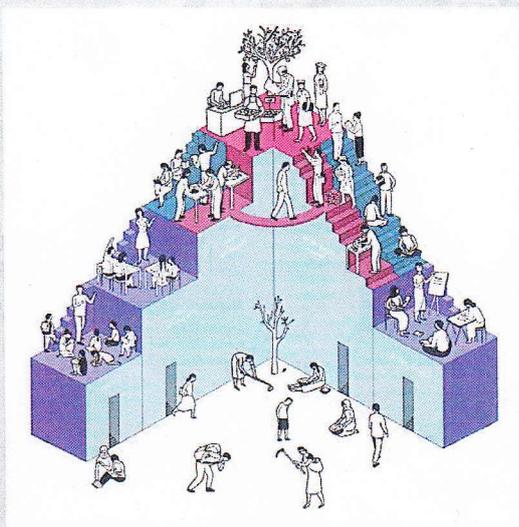
von GUDRUN HÜTHER

Von einer „verlorenen Bildungsgeneration“ könne man jedoch nicht sprechen, meint Dieter Offenhäuser, stellvertretender Generalsekretär und Pressesprecher der Deutschen UNESCO-Kommission. In seinen Augen zeichnet der

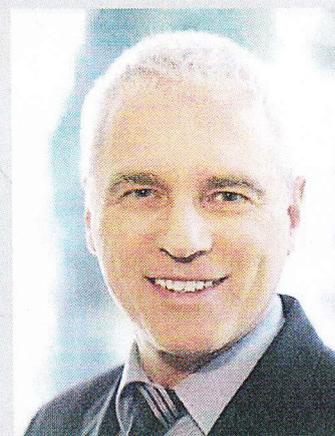
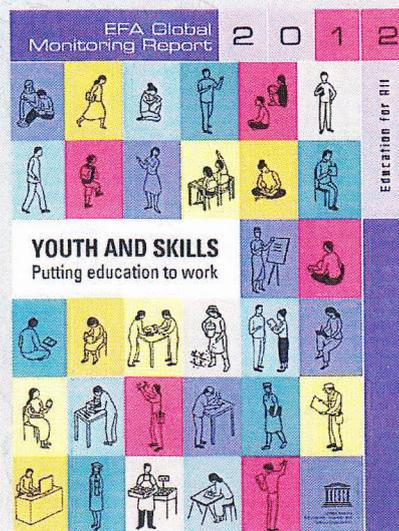
aktuelle Bericht ein gemischtes Bild von den weltweiten Fortschritten im Bildungsbereich: „Der Weltbildungsbericht 2012 beinhaltet eine Zwischenbilanz der letzten drei Jahre. Diese zeigt, dass es zwar einerseits deutliche Fortschritte in der Bildung weltweit gegeben hat, dass diese aber vielfach zu langsam stattfinden.“

Sechs globale Ziele

Der Weltbildungsbericht misst jährlich Entwicklung und Fortschritte in Hinblick auf die Ziele des globalen UN-Aktionsprogramms „Bildung für alle“ und wird von der UNESCO als Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur bei einem unabhängigen Expertenteam in Auftrag gegeben. Das Aktionsprogramm wurde 2000 auf dem Weltbildungsforum in Dakar beschlossen. Dort haben sich 164 Länder zu sechs Bildungszielen verpflichtet, die bis 2015 erreicht werden sollen:



„Pathway to Skills“: Der Zugang zu beruflichen Qualifikationen ist eines der Hauptthemen des aktuellen Weltbildungsberichts. Mitte: das englische Cover des Weltbildungsberichts 2012



Dieter Offenhäuser ist stellvertretender Generalsekretär und Pressesprecher der Deutschen UNESCO-Kommission.

Ausbau der frühkindlichen Förderung und Erziehung, Grundschulbildung für alle Kinder weltweit, Absicherung der Lernbedürfnisse von Jugendlichen und Erwachsenen, Halbierung der Analphabetenrate unter Erwachsenen, Gleichberechtigung der Geschlechter und Verbesserung der Bildungsqualität.

In einigen Bereichen hat es bereits Fortschritte gegeben: So ist die Zahl der Kinder in vorschulischen Einrichtungen zwischen 1999 und 2010 um 46 Prozent gestiegen, die Zahl der Kinder, die keine Grundschule besuchen, seit 1999 von 108 Millionen auf 61 Millionen gesunken. Auch die weltweite Analphabetenrate sinkt. „Die größten Fortschritte sehen wir in der Geschlechtergerechtigkeit“, so Offenhäuser. Insbesondere im Grundschulbereich haben sich die Einschulungszahlen von Jungen und Mädchen stark angenähert.

Zunächst hören sich diese Nachrichten gut an, Offenhäuser relativiert sie jedoch durch weitere Fakten: „Knapp 50 Millionen weniger Kinder, die keine Grundschule besuchen – das ist eine gute Nachricht. Allerdings stagniert diese Zahl seit 2010. Außerdem können von den 650 Millionen

Grundschulern, die nun eine Schule besuchen, 250 Millionen nicht hinreichend lesen und schreiben. vielerorts fehlt es an gut ausgebildetem Lehrpersonal. Die Analphabetenrate sinkt zwar, jedoch zu langsam. Wir haben nach wie vor 775 Millionen erwachsene Analphabeten, zwei Drittel davon sind Frauen.“

Drei Jahre vor dem offiziellen Ende des Programms steht bereits fest, dass viele Entwicklungsländer die sechs Ziele wahrscheinlich nicht erreichen werden. Dennoch sei es gut, dass man Ziele formuliert habe, glaubt Offenhäuser: „Ohne Zielsetzungen hätte man die Fortschritte wahrscheinlich nicht erreicht.“

Viele Aufgaben und Ansprechpartner

Offenhäuser macht deutlich, dass es gerade im Bildungsbereich darum geht, langfristige und vor allem nachhaltige Lösungen zu finden. Deshalb sei die Frage, woher die weltweiten Probleme im Bildungsbereich kommen und welche Maßnahmen man dagegen ergreift, nicht in zwei Sätzen zu beantworten: „Wichtig ist, dass alle betroffenen Länder richtig auf ihre Bildungsdefizite reagieren und ein ▶



Bewusstsein dafür entwickeln, dass nachhaltige Bildungspolitik finanziell und verwaltungsmäßig die richtigen Rahmenbedingungen braucht“, so Offenhäuser. Aufgabe der UNESCO sei es deshalb, die Mitgliedstaaten in ihrer Bildungspolitik zu unterstützen, Anreize zu geben und Best-Practice-Beispiele zu verbreiten. Zu diesem Zweck arbeitet die UNESCO als zwischenstaatliche Organisation sowohl mit den Regierungen als auch mit zivilgesellschaftlichen Organisationen, Stiftungen und Nichtregierungsorganisationen zusammen.

Die Rolle des Geldes

Eines hat der Weltbildungsbericht laut Offenhäuser deutlich gezeigt: „Länder mit einer schlechten Governance, die schlecht verwaltet oder korrupt sind, die ihre Gelder eher für Rüstungsprogramme ausgeben und dabei ihre Bildungsaufgabe vernachlässigen, erzielen auch schlechte Ergebnisse.“ Deutlich werde dies am Beispiel von Ländern wie Pakistan oder Guinea, die weniger als drei Prozent ihres Bruttosozialprodukts für Bildung ausgeben und in allen Bewertungen ganz weit unten stehen. Als positives Beispiel nennt Offenhäuser Südkorea, das innerhalb von 40 Jahren

von einem der ärmsten Länder dieser Welt zu einem der reichsten geworden ist. „Dieser Fortschritt hat sehr viel mit der Bildungspolitik dort zu tun, aber auch mit dem Bewusstsein und der Wertschätzung von Bildung in der südkoreanischen Gesellschaft. In vielen asiatischen Ländern wird Bildung als ein ganz wichtiges Erziehungsziel angesehen. Viele Eltern dort geben die Hälfte ihres Einkommens für die Bildung ihrer Kinder aus.“ Erfreulich ist auch, dass die Bildungsausgaben seit Langem weltweit kontinuierlich steigen. Dem steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass Armut immer einer der Hauptgründe ist, weshalb viele Kinder und Jugendliche keine Schule besuchen. „In vielen Ländern ist es immer noch so, dass ein Schulbesuch sehr viele direkte und indirekte Kosten verursacht: für Schulbücher, für den Schulweg, die Kleidung usw. Das können sich nur wenige Familien leisten“, weiß Offenhäuser. Außerdem müssen viele Kinder schon früh arbeiten, um ihre Familien finanziell zu unterstützen, was sie ebenfalls vom Schulbesuch abhält.

„Geburt, Herkunft, Status, Ort und Geschlecht bestimmen nach wie vor über den Zugang zum Bildungssystem in vielen Ländern der Welt.“ Das gilt auch für Deutschland: Die aktuelle Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) „Bildung auf einen Blick“ stellt fest, dass Bildungserfolg in Deutschland immer noch sehr stark mit sozialer Herkunft korreliert. Als Problemregionen bezeichnet Offenhäuser vor allem das Afrika südlich der Sahara und Länder wie Afghanistan, Pakistan, Indien und Sri Lanka. Einerseits sind Schulen dort vielerorts schlichtweg nicht erreichbar, andererseits gibt es kulturelle Zuschreibungen gerade bei Mädchen, die früh Kinder zur Welt bringen, was dazu führt, dass sie keine Schule besuchen.

Hier seien die Regierungen in den betroffenen Regionen, aber auch die Geberländer gefragt. Anstatt an kurzfristigen wirtschafts- und machtpolitischen Interessen soll sich Regierungshandeln am Ziel der Nachhaltigkeit orientieren, getreu dem Leitsatz: „Bildungsinvestitionen sind Zukunftsinvestitionen“, so Offenhäuser und fügt hinzu: „Leider ist es sowohl den Politikern als auch den Bürgern in der aktuellen Krise sehr schwierig zu vermitteln, Geld für Bildungsziele in Entwicklungsländern auszugeben. Es dauert, bis die Information ankommt, dass man jeden in die Bildung investierten Cent doppelt und dreifach zurückbekommt. Auch weil es schwierig zu kontrollieren ist, dass die Gelder im Bildungssystem der betroffenen Staaten landen.“

Nach 2015

Um diese schwierige Vermittlungsfrage zu lösen, sieht Offenhäuser die UNESCO in der Pflicht: „Man sieht, dass es Fortschritte gegeben hat. Man sieht, dass die Bildungsziele noch nicht erreicht sind. Daraus ergibt sich automatisch

das Postulat, intensiv weiterzuarbeiten – auch nach 2015.“ Ein Hauptansatzpunkt für die zukünftige Arbeit werde die Verzahnung von Bildung und Arbeitsleben sein. Nicht ohne Grund liegt der Schwerpunkt des diesjährigen Weltbildungsberichts auf der Qualifikation von Jugendlichen. Zurzeit besuchen 71 Millionen Teenager keine Sekundarschule. Hinzu kommt die hohe weltweite Jugendarbeitslosigkeit. Hier sei es notwendig, den Blick nicht nur auf die Situation in den Entwicklungsländern zu richten, sondern auch verstärkt Europa in den Fokus zu nehmen. Alarmierend findet Offenhäuser, dass es trotz hoher Bildungsniveaus in einigen europäischen Ländern wie Frankreich und Großbritannien Jugendarbeitslosigkeitsraten von über 20 Prozent gibt. Hier liefert der Weltbildungsbericht seiner Meinung nach keine ausreichenden Erklärungsmodelle.

Mobilität durch internationale Abschlüsse

Eine Möglichkeit, um die Zukunftschancen Jugendlicher zu verbessern, ist, die Mobilität im Bildungsbereich zu fördern. „Deshalb ist die UNESCO natürlich auch daran interessiert, dass sich zum Beispiel Bildungsabschlüsse weltweit angleichen und miteinander kompatibel werden“, betont Offenhäuser. Die Angebote der Deutschen Auslandsschulen (DAS) mit international anerkannten Schulabschlüssen wie der Deutschen Internationalen Abiturprüfung (DIAP), dem Gemischtsprachigen International Baccalaureate (GIB) und dem Deutschen Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) sieht Offenhäuser als guten Weg. Denn sie öffnen sowohl deutschen als auch ausländischen Schülern die Tür zu deutschen Hochschulen und Universitäten. Die Abschlüsse fördern darüber hinaus Bilingualität und eigenverantwortliches Lernen. Bei gleichzeitiger Integration von landesspezifischen Bildungsgängen, Prüfungen und Abschlüssen liefern sie eine Antwort auf die Herausforderungen des Arbeitsmarkts in der globalisierten Welt.

In seinem aktuellen Bericht sieht der Bundesbeirat für Integration die DAS in diesem Zusammenhang als einen wichtigen Teil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands: Denn sie sorgen nicht nur für die schulische Versorgung deutscher Kinder im Ausland und die Förderung der deutschen Sprache weltweit, sondern fördern zum Beispiel auch die kulturelle Begegnung der deutschen Kultur mit der Kultur und Gesellschaft des jeweiligen Gastlands. Durch die Ausbildung deutscher und ausländischer Kinder, Partnerschaften wie die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) des Auswärtigen Amtes, Projekte und Austauschprogramme mit anderen Schulen weltweit tragen die DAS zur Stärkung des Studien- und Wirtschaftsstandorts Deutschland bei, so der Bericht: Neben der „interkulturellen Sozialisation in Deutsch“ wird darin die Ausweitung des deutschen Auslandsschulwesens als „Schlüssel zur Bewältigung des sich verstärkenden Fachkräftemangels in Deutschland“ genannt. Für Offenhäuser



Am 16. Oktober stellten das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und die Deutsche UNESCO-Kommission den Weltbildungsbericht 2012 in Bonn vor.

bietet dieser Ansatz des internationalen Austauschs von Wissen und Ausbildung eine Chance, damit Talente und Begabungen nicht ungenutzt bleiben: „Gerade wenn man die Gefahren des Brain-Drain berücksichtigt, wird klar, dass gut ausgebildete Menschen, die wieder zurückkehren in ihre Heimatländer, dort zu Vorbildern und Multiplikatoren werden.“

Best-Practice-Beispiele erkennen und nutzen

Auch das duale Bildungssystem Deutschlands habe als Mittel gegen die Jugendarbeitslosigkeit inzwischen weltweit Modellcharakter erlangt, sagt Offenhäuser: „Es ist ein Erfolgsmodell, aber das bedeutet nicht, dass es eins zu eins auf jedes Land der Welt übertragbar wäre.“ Dafür bedarf es bestimmter institutioneller und ökonomischer Voraussetzungen und Strukturen, die nicht überall vorhanden sind. Als weiteres „Alleinstellungsmerkmal“ des deutschen Bildungssystems nennt Offenhäuser die sogenannten „Hidden Champions“ – mittelständische Unternehmen, die in relativ kleinen Ortschaften Hauptarbeitgeber sind und vor Ort gut mit dem vorhandenen Bildungssystem, den sozialen Strukturen kooperieren und so den Übergang von ▶



der Schule in die Arbeit erleichtern. Offenhäuser appelliert an die Regierungen in den betroffenen Ländern, das Bildungspotenzial der Jugend nicht zu verspielen und diese Best-Practice-Beispiele zu nutzen. Gleichzeitig warnt er aber davor, deutsche Eigenheiten international zu sehr zu betonen. Deutschland sei – auch wenn es weltweit eines der größten Geberländer ist – nur ein Akteur unter vielen: „Wir haben auch Probleme mit unserem Schulsystem. Es gibt weltweit kein Bildungssystem, das als idealtypisch darstellbar wäre.“

Export-Modell Europa

Christoph Becker, stellvertretender Vorsitzender des Bundes-Netzwerks Europaschulen e.V. und Schulleiter der Europaschule Bornheim, teilt diese Einschätzung. Für ihn dient nicht Deutschland oder das deutsche Bildungssystem als Vorbild, sondern vielmehr die europäische Idee: „Der Ansatz der Europaschulen ist es, den europäischen Gedanken und eine europäische Dimension in der Erziehung und Bildung einzuführen.“ Das Netzwerk wurde 2004 gegründet und sieht sich als Vereinigung von „Bildungseuropäern“. Schülern soll eine europaorientierte interkulturelle

Kompetenz durch Wissensvermittlung, Begegnung und Dialog mit Menschen anderer Länder und Kulturen vermittelt werden.

Die Europäische Union wird dabei als Friedensprojekt verstanden: „Wir wollen, dass der Wert eines vereinten Europa von Schülern erkannt, verstanden und nachempfunden wird und auch in deren Köpfe und Herzen vordringt.“ Ausdrücklich geht es dabei nicht nur um die Wirtschafts- und Währungsgemeinschaft Europas, betont Becker: „Das wäre so, als würde man eine Lebensgemeinschaft, eine Familie auf ihre Einkommensverhältnisse reduzieren.“ Stattdessen steht der historische Kontext im Vordergrund. „Der Wille zur Gemeinschaft, zur Verständigung und zum Zusammenschluss. Dass wir es in Europa geschafft haben, nach furchtbaren Weltkriegen das Schlachtfeld mit dem Verhandlungstisch zu tauschen. Ich glaube, dass das durchaus ein Exportmodell sein kann. Nicht in dem Sinne: Schaut mal, wie toll wir das gemacht haben, sondern als Bildungsbeispiel, um Menschen in anderen Regionen der Welt Mut zu machen.“

Europa macht Schule

Das Bildungskonzept der Europaschulen basiert dabei auf den Empfehlungen der KMK „Europabildung in der Schule“ vom Mai 2008 sowie des Europäischen Parlaments und des Rats zu „Schlüsselkompetenzen für Lebensbegleitendes Lernen“ vom Dezember 2006. Für alle deutschen Europaschulen wurden, darauf basierend, länderübergreifende Kriterien festgelegt, die im Schulalltag eine besondere Rolle einnehmen. Jede Schule erstellt ein an den Bildungsstandards der Länder orientiertes, eigenes „Europa-Curriculum“, das die Integration europäischer Themen in die einzelnen Fächer regelt. „Ganz einfach ist das bei Fächern wie Geschichte und Erdkunde, aber es geht natürlich darüber hinaus“, erklärt Becker und nennt als Beispiel die Naturwissenschaften: „Wenn man sich in Biologie das Thema Umweltschutz ansieht, findet man sehr schnell heraus, dass das eine europäische Frage ist. Der Rhein hätte nicht die heutige Wasserqualität, wenn es nicht eine europäische Verständigung gegeben hätte.“ Durch diese Anknüpfungspunkte wird den Schülern deutlich gemacht, wie eng ihr Leben europa-, aber auch weltweit verknüpft ist.

Interkulturelles Lernen

Darüber hinaus haben Europaschulen ein spezifisches Fremdsprachenprofil, das über das Fremdsprachenangebot normaler Schulen hinausgeht. Sie organisieren länderübergreifende Schulprojekte und unterhalten Partnerschaften mit ausländischen Schulen und Unternehmen im Ausland, um den Schülern zum Beispiel Praktika und Schüleraustausche zu ermöglichen. Diese Art der Begegnung zwischen Schülern verschiedener Länder sei etwas völlig anderes als der Schüleraustausch von früher, so Becker: „Ich bin nach England gefahren, habe neben meinem Austauschschüler im Unterricht gesessen und nur die Hälfte verstanden. Unsere Schüler treffen sich und arbeiten an gemeinsamen Projekten. So lernen sie, miteinander zu kommunizieren und sich in der Sache zu verständigen, zu einigen und gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Das ist eine Vorübung für weitere Verständigungsprozesse, die ihnen in ihrem weiteren Leben helfen wird.“ Die Kenntnis mehrerer Sprachen sei hierbei zwar wichtig, jedoch zweitrangig für die eigentlichen Ziele „Begegnung, Kommunikation, Freundschaft“ und das Verhindern von Feindbildern und Vorurteilen. „Erst einmal geht es darum, den Kontakt zwischen den Schülern herzustellen. Wie sich die Schüler dann verständigen, das ist eine andere Sache. Aber so läuft interkulturelles Lernen ab – auch nach der Schule.“

Bildung für nachhaltigen Frieden

Deshalb versteht Becker die deutschen Europaschulen – bundesweit sind es inzwischen mehrere hundert – als ersten Schritt, um auch den heutigen Generationen zu erklären, „dass Dinge wie die Freizügigkeit der Reise, das



Links: Im Rahmen einer von Europaschülern mitgestalteten Festveranstaltung erhielt Hans-Dietrich Genscher, Bundesminister und Vizekanzler a.D. der Bundesrepublik Deutschland, am 19. Oktober 2012 in Berlin den „Europaschulpreis 2012“.

Rechts: (v.l.) Carola Lakotta-Just, Vorsitzende des Bundesnetzwerks Europaschulen e.V., Hans-Dietrich Genscher und Christoph Becker, stellvertretender Vorsitzender des Bundesnetzwerks Europaschulen e.V.

demokratische Verständnis, der freie Handel, der Frieden keine Selbstläufer sind.“ Schön sei ja gerade die Tatsache, dass es für uns heute absurd klingt und geradezu unvorstellbar ist, dass sich die europäischen Länder in einer kriegerischen Auseinandersetzung begegnen. Gefährlich werde diese Entwicklung dann, wenn man nicht mehr erkenne, was das für ein Fortschritt sei. Um für diesen europäischen Friedensgedanken zu werben, arbeiten Europaschulen mit anderen Schulen und Akteuren aus Politik, Wirtschaft, Kunst und Kultur zusammen und engagieren sich in schulischen Netzwerken. Dabei sind sie offen für alle Kinder in ihrer jeweiligen Bildungslandschaft. Das gehört zum Selbstverständnis der Europaschulen: „Die Europaschulen sind kein elitärer Ansatz, sie sind keine Orchidee der Bildungslandschaft. Europa soll nicht die Sahne auf der Torte sein, sondern es soll die Hefe sein, die wirkt.“ Diese Offenheit müsse selbstverständlich sein. Denn: „Schulen sind Begegnungsstätten. Wo sonst sollen Kinder lernen, miteinander zurechtzukommen, als in der Schule?“ ■